

Theater mit Psychiatrieerfahrung

In Bochum und Herten kooperieren die LWL-Kliniken mit Schauspielhaus und Ruhrfestspielen

Von Cornelia Schäfer

Der Mann muss wohl verrückt sein. Schwitzend und mit weit aufgerissenen Augen kämpft er ganz allein gegen die wirbelnden Arme seiner Kontrahenten. Nicht nur, dass er einen übermächtigen Feind sieht, wo sein Nachbar eine Windmühle erkennt. Der Todesmutige hält sich offenbar auch für einen Edelmann aus einer längst vergangenen Epoche. »Riese!«, keucht er, »feiges, niederträchtiges Geschöpf! Ein einziger Ritter ist es, der dir die Stirn bietet. Mögest du auch noch so viele Arme haben, Don Quijote fürchtet dich nicht!«

Der Ritter von der traurigen Gestalt steht im Zentrum des Stückes »Don Quijote. Short Cuts«, das die Theaterkompanie der LWL-Klinik Herten in diesem Jahr auf die Bühne der Ruhrfestspiele gebracht hat.

Schon seit Ende 2011 bietet die Psychiatrische Klinik eine Laienspielgruppe aus Patienten und Mitarbeitern auf, die kreative Therapie und Schauspiel zum Nutzen auch des Publikums verbindet. Vor drei Jahren gab es Kafkas »Verwandlung« zu sehen, 2014 frei nach Lewis Carroll eine »Reise ins Wunderland« mit Alice, im vergangenen Mai nahm sich die psychiatriee erfahrene Laiengruppe »Die kahle Sängerin« von Eugène Ionesco vor. Und jetzt eben Cervantes' Don Quijote auf seinem Feldzug für das Gute. Sandra Anklam hat die künstlerische Leitung inne. Im knapp 15 km entfernten Bochum, wo die LWL-Klinik bereits seit 2010 mit dem Schauspielhaus der Stadt kooperiert, betreut die Dramatherapeutin und Theaterpädagogin ein ähnliches Projekt. Schon seit 2005 ist sie an der Schnittstelle von Kunst und Therapie tätig.

Möglichkeitsraum Bühne

»Das spezifisch Heilsame der Theatertherapie liegt darin, dass über die ästhetische Distanz Heilung möglich ist«, sagt die 44-Jährige. »Das heißt, darüber, dass ich in eine Rolle schlüpfte, kann ich vielleicht Dinge, Themen ausleben, spielend handelnd erproben, ohne dass ich die Konsequenzen der Wirklichkeit ertragen muss. Und im Zweifel kann ich immer noch sagen: Hat nichts mit mir zu tun, aber ich mache trotzdem eine andere Erfahrung als möglicherweise im wirklichen Leben. Und die Grundannahme ist, dass sie wirksam ist: Auch, wenn ich sie im Möglichkeitsraum von

Bühne gespielt habe, hat sie eine Wirkung auch im Wirklichkeitsraum des Alltags.«

Für Margareta trifft das jedenfalls zu. Die depressionserfahrene Frau fühlt sich dadurch beflügelt, dass sie in Cervantes' Stück den edlen Ritter geben kann. »Für mich war ausschlaggebend, dass dieser Don Quijote ja auch so als Don, also als Herr da ist, und das hat mich dann auch angezogen, ganz bestimmte Texte auszusuchen, weil ich einfach mal in diesem sogenannten Hochsta-

bereits nach der ersten Inszenierung die Kraft entwickelt hat, mit ihrem Chef bekömmlichere Arbeitsbedingungen auszuhandeln. »Ein Freund von mir hat im letzten Jahr nach der Aufführung geschrieben: Es war, als wärest du aus einer uralten Form gesprungen. Und das fand ich so toll.«

Aber auch die Erfahrung des Scheiterns gehört zum Theaterspielen, zumal wenn sich Laienspieler erproben. Eine Woche vor der Premiere von »Don Quijote, Short Cuts«

Fotos: Wolfgang Kühnen



Szene aus »Don Quijote. Short Cuts«

tus sein wollte. Während ich das andere, diesen Tiefstatus, sehr gut kenne, aber diesen Hochstatus konnte ich noch nicht so leben. Und ich habe gemerkt, dass mir gerade während diesen letzten halben Jahres viel Selbstwertgefühl zugewachsen ist, was natürlich auch ein ganz langer Prozess ist, über Jahre schon. Aber hier hat es dazu beigetragen, dass es rauskommen konnte.«

Sie könne heute viel besser Nein sagen und sich dadurch schützen als vor der Theatererfahrung, sagt Margareta. Und Monika, die schon zum dritten Mal beim Hertener Theaterprojekt mitspielt, erzählt, dass sie

ist Hajo so aufgeregt, dass er weite Teile seines Textes einfach vergessen hat. Eine Schauspielkollegin begleitet ihn durch seine Szene und hat dabei den Arm um ihn gelegt.

Wenn scheitern, dann heiter ...

»Es kann nicht immer alles sofort hier klappen«, sagt Hajo in der Nachbesprechungsrunde, »aber dadurch, dass wir hier zusammenstehen und dass wir uns ja auch mittlerweile so gut kennen, ist es einfach ein Goldschatz, den man sich hier aufbaut und



Szene aus »Don Quijote. Short Cuts«

aus dem man das Stück heraus auch spielen kann.« Sollten bei der Aufführung alle Stricke reißen, werde man eben »heiter scheitern«, ist er sich sicher.

»Resilienztraining par excellence« hat Sandra Anklam »den heiteren Umgang mit Fehlern, Fehlschlägen, Turbulenzen und Problemen«, wie er in ihren Theatergruppen geprobt wird, in einem Aufsatz genannt. Die Theaterpädagogin hat zusammen mit Ärztinnen der LWL-Kliniken Herten und Bochum und einem Sozialpädagogen im vergangenen Jahr ein Buch über das »Theater in der Psychiatrie« herausgegeben. Und nicht zuletzt die vielfältigen Beiträge der ehemaligen und aktuellen Patientinnen und Patienten belegen, wie aufbauend das gemeinsame Theaterspielen ist. »Ich habe etwas geschafft, worauf ich stolz sein kann«, schreibt da eine. »Bis heute halten mein Selbstvertrauen und die Selbstachtung an und ich glaube, ich habe damals im Theater einen enormen Schritt in die Gesundung gemacht!«

Das ist möglicherweise auch bei Anke so, die die Szenen von »Don Quijote« mit stimmungsvoller Akkordeonmusik untermalt, egal, ob es um eine Hochzeit geht, bei der Don Quijote in letzter Sekunde die wahren Liebenden zusammenbringt oder um das Thema Illusionen, das das Stück durchzieht und zu dem die Sängerin Alexandra in den späten Sechzigerjahren einen Schlager schrieb. »Hier mitzumachen, ist eine enorme Herausforderung«, sagt die schlanke Frau mit den kurzen dunklen Haaren. »Aber was ich hier gut finde: Man kann so kommen, wie man gerade drauf ist, wie es einem gerade geht. Ich hab jetzt eine Zeit hinter mir, wo ich hier in der Klinik war, acht Wochen,

und ich bin trotzdem jede Woche hierhergekommen, hab fleißig Akkordeon geübt auf der Station und kam hier manchmal auch wirklich sehr schlecht an. Aber mir ging es jedes Mal besser, wenn ich wieder weggegangen bin.«

Lampenfieber und Höhenflüge

Wären all die positiven Effekte indessen nicht auch in einer reinen Patientengruppe gewährleistet?

»Nein!«, schallt es der Reporterin da entgegen. Monika betont, wie wohltuend es sei, auf Augenhöhe mit den Profis zu proben, und Ärztin Christine Möllering, die die Gruppenarbeit therapeutisch begleitet, selbst aber auch mitspielt, betont: »Unsere Idee ist, dass es keinen Unterschied macht, wenn man zusammen Theater spielt, ob man Patient ist oder nicht.« Tatsächlich würden ja nicht nur Patienten-Schauspieler von Lampenfieber und Texthängern gequält, genießen alle gleichermaßen gelegentliche Höhenflüge und sei auch das Improvisationstalent nicht vom Status Psychiatriepatient oder Profi abhängig, sind sich die Mitspielenden einig. »Uns geht es nicht darum, die Krankheit in den Vordergrund zu stellen, sondern das, was alle können«, sagt Sandra Anklam. »Und das hat nichts mit Krankheit, Job oder Weiß-nicht-was zu tun, sondern alle haben unterschiedliche Potenziale.«

Dass unter den Zuschauern bei den Aufführungen stets gerätselt wird, wer von den Darstellern denn wohl Patient sei und wer nicht, amüsiert die Gruppe. »Die Freude bei uns ist immer groß,

wenn die Trefferquote vom Publikum beschissen ist«, grinst die Regisseurin.

2012 wurden die inklusiven Theaterprojekte in Bochum und Herten mit dem Antistigmipreis der Deutschen Gesellschaft für Psychiatrie, Psychotherapie, Psychosomatik und Nervenheilkunde (DGPPN) ausgezeichnet. Indem die Beteiligten sich und ihre Erkrankungen auf eine spielerische Weise in die Öffentlichkeit trugen, würden sie die Entstigmatisierung psychischer Erkrankungen auf eine Weise vorantreiben, wie es besser kaum geschehen könnte, hieß es damals in der Laudatio.

Das Selbstbewusstsein des Ensembles ist jedenfalls groß genug, dass sie das Thema Psychiatrie gekonnt und humorvoll in den klassischen Stoff hineinspielen. Da ist dann Don Quijote plötzlich ein entwichener Psychiatriepatient, der wegen mutwilliger Beschädigung einer denkmalgeschützten Windmühle gesucht wird. Aber die Themen des Stücks: Ideale haben, sich in Illusionen verlieren, Zweifeln und Scheitern – sind eben urmenschliche. Und auch das ist eine wichtige Botschaft.

Fahrende Ritter braucht die Welt

»Ich finde, gutes Theater ist Theater, das berührt«, sagt Sandra Anklam. »Und wir wollen berühren, wir wollen unterhalten, wir wollen zum Nachdenken anregen, wir wollen ermutigen, heiter zu scheitern, und wir wollen, dass die Leute rausgehen und sagen: Der alte Don, der alte Fuchs. Der war ja gar nicht so bescheuert.«

Am Ende seiner verlustreichen Abenteuer steht Don Quijote auf der Bühne seinem Getreuen gegenüber. »Sancho, du willst nicht mehr mein Knappe sein?«, fragt er. Und dieser erwidert: »Ich bin ebenso wenig Knappe wie Ihr Ritter seid.« Aber der Träumer mit den hohen Idealen und den edlen Absichten gibt nicht so schnell auf. »Sancho, du Narr! Du glaubst, dass es keine Ritter mehr braucht? Sieh dich um, Sancho. Wer soll Gerechtigkeit in die Welt bringen, wenn nicht die fahrenden Ritter! Wo bleibt das Leben? Wo bleibt die Freude? Wo bleibt die Liebe in einer Welt, in der es keine Ritter mehr gibt?« Und im Abgehen: »Tatsachen sind die Feinde der Wahrheit ...« ■

Uhl, Anklam, Echterhoff, Klare
Theater in der Psychiatrie
 Von Verwandlungen, Wagnissen
 und heiterem Scheitern
 Schattauer 2016

